

**Rezension: “The analytic Tradition in Philosophy:  
Bd. 1. The Founding giants” von Scott Soames;  
Princeton, New Jersey u.a. / Princeton University  
Press; ISBN 978-0-691-16002-3**

**Uwe Voigt**

**Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Voigt, Uwe. 2015. “Rezension: ‘The analytic Tradition in Philosophy: Bd. 1. The Founding giants’ von Scott Soames; Princeton, New Jersey u.a. / Princeton University Press; ISBN 978-0-691-16002-3.” Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Freiburg: Alber.

# Philosophisches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft  
herausgegeben von

Thomas Buchheim  
Volker Gerhardt  
Matthias Lutz-Bachmann  
Isabelle Mandrella  
Pirmin Stekeler-Weithofer  
Wilhelm Vossenkuhl

75

BA  
5710  
-122  
,1

122. JAHRGANG 2015 · 1. HALBBAND

VERLAG KARL ALBER FREIBURG / MÜNCHEN

ISSN 0031-8183 · ISBN 978-3-495-45093-2



Scott Soames, *The Analytic Tradition in Philosophy. Volume 1: The Founding Giants*, Princeton/Oxford: Princeton University Press 2014, xviii + 657 S., ISBN 978-0-691-16002-3.

2003 veröffentlichte der Verf. im gleichen Verlag das zweibändige Werk *Philosophical Analysis in the Twentieth Century*, das einen Überblick über die Entwicklung der analytischen Philosophie im genannten Zeitraum bietet, und zwar auf eine besonders systematische und reflektierte Weise: Die von den betrachteten Theoretikern für ihre Standpunkte angeführten Begründungen werden darin nicht nur selbst mit vorbildlicher analytischer Genauigkeit dargestellt, sondern im Anschluss darin im Hinblick auf ihre Stichhaltigkeit ebenso gründlich und kritisch untersucht. Dabei scheut der Verf. nicht davor zurück, auch bei großen Gestalten klar und deutlich zu benennen, was er bei ihnen als defizitär oder sogar offenkundig falsch ausgemacht hatte; auch expliziert er seinen eigenen systematischen Standpunkt, von dem her sich jene Kritik vollzieht. Dadurch entsteht nicht nur eine weitere Einführung in die Geschichte der analytischen Philosophie, sondern zudem, um eine von Ansgar Beckermann geprägte Wendung zu gebrauchen, eine *analytische* Einführung in eben diese Geschichte, und zugleich eine Einführung in zeitgenössisches analytisches Philosophieren.

Jene Publikation begrenzte sich ausdrücklich auf Beiträge aus dem angelsächsischen Raum und blendete die mit Gottlob Frege anhebende Arbeit an der Grundlegung der Logik und der Anwendung formaler Logik in der Sprachanalyse weitgehend aus. In seinem Vorwort zum ersten Band brachte der Verf. seine Hoffnung zum Ausdruck, diese Grenzen in einer künftigen Veröffentlichung überschreiten zu können.

Eben dies leistet das neue, laut Klappentext auf fünf Bände angelegte Werk, dessen erster Band nun erschienen ist. Es stellt zugleich eine Erweiterung und eine Vertiefung seines Vorgängers dar. Denn es befasst sich nicht nur mit zusätzlichem Material, sondern wendet sich erneut Philosophen zu, die bereits in *Philosophical Analysis* im Blickpunkt standen, tut aber auch dies gleichsam mit einem viel höheren Auflösungsgrad, was sowohl die Darstellung der Positionen als auch deren Diskussion betrifft und eine überaus hilfreiche kritische Besprechung zumindest der englischen Sekundärliteratur einschließt. Deswegen sind die über sechshundert Seiten, welche die erste Entwicklungsphase der analytischen Philosophie vor dem Erscheinen der englischen Übersetzung des *Tractatus* von Wittgenstein abdecken, gerade zweieinhalb Denker gewidmet, nämlich Gottlob Frege, George Edward

Moore und Bertrand Russell bis hin zu der Phase dessen Denkens, in der er den Logischen Atomismus vertrat. Wie schon der Titel verrät, sieht der Verf. mit diesen Namen die gigantischen Gründergestalten der analytischen Philosophie bezeichnet, wobei er Russell wiederum eine überragende Position zuschreibt. Macht sich der Verf. doch explizit Russells Selbstverständnis als Philosoph zu eigen – eben weil er es für die aussichtsreichste Art und Weise hält, Philosophie zu treiben –, mit ebenso exaktem wie phantasievollem Denken als Speerspitze des wissenschaftlichen Fortschritts zu fungieren. Weshalb der Verf. hier auch keine melancholische Rückschau hält, sondern die Zwischenbilanz eines Projektes zieht, welches ihm zufolge noch längst nicht abgeschlossen ist. Dieses Projekt wird dabei nicht durch eine dogmatisch vorgegebene Definition bestimmt, sondern eben durch eine möglichst genaue analytische Rekonstruktion seines historischen Werdegangs. Nichtsdestotrotz verrät der Verf. bei der Charakterisierung des heranreifenden Denkens von Moore eher nebenbei, worin er charakteristische Tätigkeiten analytischen Philosophierens sieht: Verwirrungen in altehrwürdigen philosophischen Diskussionen durch das Auseinanderhalten zuvor vermengter Fragestellungen auflösen; bislang übersehene Unterscheidungsmöglichkeiten zur Sprache bringen; das schwächste Glied in der jeweiligen Argumentationskette hervorheben (154).

In jenem Band behandelt der Verf. auf die angegebene Weise sowohl philosophiegeschichtlich als auch nach wie vor systematisch zentrale Themen, beispielsweise Freges Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung, Moores Kritik des Idealismus und Lehre von der undefinierbarkeit des Guten sowie Russells Theorie der Kennzeichnungen und seinen Logischen Atomismus. Der Respekt des Verf. gilt dabei nicht so sehr den Produkten des jeweiligen philosophischen Denkens als vielmehr einer entscheidenden Eigenschaft des philosophischen Denkprozesses: dem Festhalten an Wahrhaftigkeit, wie er es vor allem bei Frege rühmt, der ja bekanntlich das Scheitern seines Versuchs, Mathematik auf Logik zu reduzieren, selbst offenkundig eingestanden hat.

Ein kleiner Warnhinweis ist jedoch angebracht, gerade was die Darstellung Freges betrifft: Gleich zu deren Beginn wird dieser als ein Denker präsentiert, der die Funktion von Sprache als Repräsentation der Wirklichkeit angibt (7). Dies trifft jeden-

falls auf die Sprache zu, wie Frege sie in der Wissenschaft und einigen anderen Diskursen verwendet sieht; für fiktive Rede würde Frege dies bekanntlich jedoch in Abrede stellen, da es in ihr ihm zufolge nicht um Wiedergabe der Wirklichkeit, sondern um Stimmungsvermittlung geht. Da sich der Verf. aber ohnehin auf diejenigen Diskurse beschränkt, die auch Frege für repräsentationalistisch hält, tut dieses Manko dem Gesamtzusammenhang keinen Abbruch.

Von dieser Kleinigkeit abgesehen ist der Band uneingeschränkt zu empfehlen als eine Veröffent-

lichung, von der nicht nur gelernt werden kann, worüber und auf welche Weise die „Giganten“ philosophierten, sondern auch, wie es sich mit ihnen und gegebenenfalls auch gegen sie philosophieren lässt. Besondere Kenntnisse in formaler Logik sind zu seiner Lektüre nicht erforderlich, da der Verf. die von ihm verwendeten Notationssysteme auf eine ebenfalls sehr lehrreiche Weise Schritt für Schritt einführt.

Uwe Voigt (Augsburg)  
[uwe.voigt@phil.uni-augsburg.de](mailto:uwe.voigt@phil.uni-augsburg.de)

Loris Sturlese/Elisa Rubino, *Bibliotheca Eckhardiana Manuscripta. Studien zu den lateinischen Handschriften der Werke Meister Eckharts, Teilbd. 1. Avignon – Berlin (= Meister Eckhart, Die deutschen und lateinischen Werke. Untersuchungen, Bd. 3), Stuttgart: Kohlhammer, 2012, VIII + 256 S., ISBN 978-3-17-022344-8.*

Jeremiah M. Hackett (Hg.), *A Companion to Meister Eckhart (= Brill's Companions to the Christian Tradition, Vol. 36), Leiden; Boston: Brill, 2013, XXX + 781 S., ISBN 978-90-04-18347-6.*

Die beiden vorliegenden, hier zu besprechenden Bände sind sehr typisch für den gegenwärtigen Stand der Meister-Eckhart-Forschung; auf der einen Seite wertvolle philologische Detailarbeit, auf der anderen Seite historisch wie philosophisch wertvolle Einzelstudien, die zusammen jedoch kaum ein schlüssiges Ganzes ergeben – letzteres ohne Frage wohl dem Untersuchungsgegenstand selbst geschuldet.

Das Werk Meister Eckharts wird seit 1936 in einem der großen un abgeschlossenen Editionsprojekte ediert. Das Hauptproblem dieser Editionsarbeiten sowohl der mittelhochdeutschen als auch lateinischsprachigen Werke liegt darin begründet, dass mit der posthumen Verurteilung einzelner Aussagen Meister Eckharts die Überlieferung überwiegend anonym und zudem recht verstreut verlief, wie nicht zuletzt Alessandra Beccarisi und Dagmar Gottschall in ihren jeweiligen Beiträgen im „Companion“ noch einmal nachzeichnen. Von daher ist es höchst verdienstvoll, dass sich Loris Sturlese in Zusammenarbeit mit seiner Schülerin Elisa Rubino daran gemacht hat, ein Repertorium der Handschriften, die lateinische Eckhart-Texte enthalten, zu erstellen. Der erste Teilband liegt nun als Ergänzungsband zur Kritischen Ausgabe vor und beschreibt die jeweiligen Überlieferungsträger mit ihrem vollständigen Inhalt; das Verfahren ist insbesondere dort sehr sinnvoll, wo Eckhart-Fragmente in einen größeren Kontext eingeordnet sind und so die Kriterien ihrer Überlieferung transparenter werden. In Ergänzung werden ausgewählte, bislang nicht oder nur unzurei-

chend zugängliche Texte ediert. Die Autorin und der Autor gehen dabei alphabetisch nach dem jeweiligen Bibliotheksnamen vor. Im vorliegenden Fall bedeutet das, dass sie vier Handschriften (je eine aus Avignon und Basel sowie zwei aus Berlin) beschreiben und mehrere Texte in kritischen Editionen vorlegen. Zum einen werden drei, in einem Avignoneser Kodex im Zusammenhang mit Texten des Franziskaners Gonsalvus Hispanus (und einer Reihe weiterer zeitgenössischer Autoren) überlieferte Quästionen (bzw. ihre Notanda) von Arnaldus de Tolosa bzw. zwei Anonymi (23–26) sowie zwei vollständige Gonsalvus-Quästionen in einer Synopse mit der deutlich abweichenden Parallelüberlieferung aus Troyes (28–55) dokumentiert. Für die unmittelbare Eckhart-Forschung wahrscheinlich noch bedeutender dürfte die vollständige Wiedergabe des Opus-Tripartitum-Exzerpts der Baseler Handschrift sein, die unter der Sigle „K“ schon lange bekannt ist. Hier wird anonym eine wortwörtliche, wenngleich mitunter etwas sinnfreie Zusammenfassung der Werke des „Dreigeteilten Werks“ („Textfetischismus“!, 63) gegeben. Die Exzerpte wurden zwar seit ihrer Entdeckung im kritischen Apparat bzw. in Anhängen zu den anderen Bänden der Edition abgedruckt, nun aber erstmals in voller Länge wiedergegeben (71–218). Das Exzerpt selbst ist stemmatologisch höher einzuordnen als die bekannte CT-(„End“-)Fassung, weshalb ihm trotz aller Lückenhaftigkeit ein hoher Wert zukommt. Während die eine der Berliner Handschriften lediglich beschrieben wird – sie ist als einer der beiden Hauptzeugen des Johanneskommentars hinrei-